

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 32 (1991)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Abschied und Zwischenbilanz  
**Autor:** Sager, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1093308>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Peter Sager

## Abschied und Zwischenbilanz

Am 15. Juni wurde Dr. Peter Sager, Gründer und Leiter des Schweizerischen Ost-Instituts, anlässlich einer Tagung des Förderervereins von SOI und SFD verabschiedet. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Rede, die als politisches Memento den Bogen von der Vergangenheit zur Zukunft spannt, in der er übrigens auch als Zeitbild-Autor für uns seine Rolle spielen wird. Damit zu seinen «Reminiszenzen», die ihren Teil an wacher Geschichtsschreibung darstellen.

Es sind 48 Jahre her, dass ich mich aus aktuellem Interesse gewissermassen als Freizeitbeschäftigung mit der kommunistischen Ideologie zu befassen begann, 43 Jahre, seit ich den Einsatz gegen den Totalitarismus als Beruf wählte, damals, nach dem Februar-Umsturz in Prag, als dort schon die Schatten länger wurden und die Tschechen und Slowaken – ein Jahrzehnt nach 1938 – ein zweites Mal unter das Joch einer diktatorischen Fremdherrschaft fielen.

Am Ende dieses Jahrhunderts und am Ende meiner beruflichen Arbeit stehen etliche Fragen und noch keine Antworten: Wie sind

zwei Weltkriege möglich geworden und drei autoritär-ideologische Bewegungen zu staatlicher Macht gelangt, in einer Zeit, da die Menschheit zu neuen Ufern aufbrach?

Die immer schnellere technologische Entwicklungsgeschwindigkeit und die umwälzenden wissenschaftlichen Fortschritte haben nicht nur die Lebenserwartung verlängert, den Lebensstandard angehoben, auch eine bedrohliche Bevölkerungsexplosion bewirkt, vor allem die Kommunikation revolutioniert, sondern – wenigstens in den gemässigten Zonen – die wirtschaftliche Not behoben. Was heute bei uns an Armut bleibt, ist beinahe Reichtum im Vergleich zu den Armen der Schweiz vor 60 oder 100 Jahren oder jener in der Dritten Welt heute.

Begreiflich, dass sich die Frage stellt, wie auf diesem Hintergrund totalitäre Ideologien überhaupt möglich geworden sind. Sind sie Korrelate, Korrektive oder Symptome dieses Aufbruchs? Sind sie hinlänglich erklärt durch die geschichtliche Entwicklung Russlands, Italiens und Deutschlands? Müssen wir sie als Kompensationszwänge beurteilen?

Erst heute, da die letzte, mächtigste und nach dem Nationalsozialismus auch bedrohlichste ideologische Bewegung Schiffbruch erlitten hat, können wir uns auf die Suche nach Antworten begeben, und weil wir es jetzt können, *müssen* wir es auch.

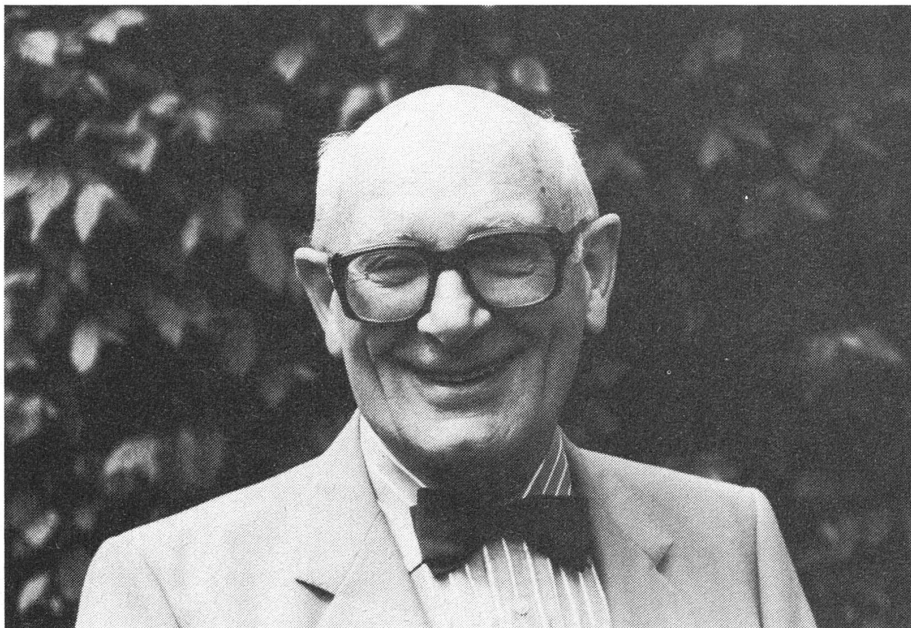
Die Wende in Zentral- und Osteuropa ist das bestimmende politische und kulturhistorische Ereignis der zweiten Hälfte dieses 20. Jahrhunderts. Wir haben am Ost-Institut auf diese Wende hingearbeitet, aber nicht erwarten, ja nicht einmal erhoffen dürfen, dass wir sie noch selber erleben würden. Und so stellt sich in der Rückschau die Frage, ob unser Einsatz sinnvoll und wirksam gewesen ist.

Wir können das ebensowenig behaupten, wie wir behaupten dürfen, dass ein Inserat allein ein Produkt zu lancieren vermöge. Aber wir wissen, dass ein Werbefeldzug unumgänglich ist, um einem Markenartikel zum Erfolg zu verhelfen. In diesem Sinn hat das SOI zweifellos einen Beitrag geleistet zu den Anstrengungen mancher Kreise in vielen Ländern. Das lässt sich aus der umgekehrten Überlegung erhärten: Was, wenn es das SOI und alle analogen Institutionen nicht gegeben hätte? Es steht für mich ausser Zweifel, dass es der Sowjetunion unter Breschnew gegen Ende der 70er Jahre hätte gelingen können, ihren bestimmenden Einfluss, wenn auch in verdeckter Form, auf Westeuropa auszudehnen. Sie hat den Zenit ihrer Macht 1979 erreicht und überschritten.

Das SOI leistete einen Beitrag, der sich – einer liberalen Grundhaltung folgend – frei von Emotionen und Schlagwörtern auf zuverlässige Quellen und Fakten abstützte, darum zu überzeugen vermochte und auch an der seitherigen Entwicklung gemessen seine Richtigkeit erweist.

Das grösste Kompliment, das ich für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des SOI entgegennehmen durfte, war die Aussage eines sowjetischen Rechtsprofessors vor einem gemischten Auditorium in Moskau: «Wir haben», sagte er, «die kompromisslose Kritik des SOI verfolgt, und das SOI hat recht behalten.»

Trotz der ausserordentlich soliden Dokumentation, welche das SOI in der Schweizerischen Osteuropa-Bibliothek fand und fin-



Peter Sager



Andrea von Planta, Präsident des SFD-Stiftungsrates, bei der Verabschiedung von Peter Sager.

det; trotz seiner ausgewogenen Beurteilungen; trotz des steten und keineswegs erfolglosen Bemühens um Sachlichkeit war das SOI von Mitte der 60er Jahre bis Mitte der 80er Jahre gelegentlich hochgehenden Wellen polemischer Kritik und unsachlicher Anfeindungen ausgesetzt, auch der angebotenen und sogar ausgeführten Gewaltakte, und das von seiten jener Kreise, die in der kommunistischen Ideologie und in der Planwirtschaft die Modellvorstellungen zur Gestaltung einer besseren Gesellschaft in der Ersten und in der Dritten Welt zu schöpfen hofften.

Wir haben in solchen schwierigen Situationen immer wieder zureichende Hilfe und Ermutigung erfahren, um die Prüfungen zu bestehen, und das konnten wir nicht zuletzt auch im Wissen um die von menschlichem Irren zwar nicht freie, aber im grossen und ganzen richtige, weil dauernd selbstkritisch überprüfte Haltung, die wir während Jahrzehnten eingenommen haben.

Was hat man uns nicht alles vorgeworfen: wir seien kalte Krieger, Kommunistenhasser, schlechte Demokraten. Dabei war der kalte Krieg von Moskau ausgelöst worden; dabei haben wir etliche und durchaus zivilisierte Diskussionen mit führenden Exponenten der schweizerischen Kommunisten geführt, und dabei war unser Demokratieverständnis auch in der damaligen Konfrontationszeit vom Geist des Liberalismus getragen.

Wo stehen sie nun, unsere schärfsten Kritiker in der Schweiz? Sie verweigern sich der Einsicht, dass sie ein erhebliches Defizit an geistiger Bewältigung ihrer eigenen Vergangenheit aufweisen. Anders als in Deutschland West und Ost fehlt namentlich in der

deutschen Schweiz noch jegliches Anzeichen intellektueller Redlichkeit jener extremistischen Kreise, die dem SOI unter anderem mit einem Brandanschlag und mit einem Sprengstoffanschlag beizukommen suchten. Wir haben uns jeweils getröstet mit dem chinesischen Sprichwort, wonach jener, dem die sachlichen Argumente zuerst ausgehen, auch zuerst Gewalt anwendet.

Schon bevor wir nach 1968 in diese Art der Auseinandersetzungen hineingezogen wurden, hatten wir finanzielle Probleme zu lösen. Übrigens auch danach. Man kann drei Phasen in der Nachkriegszeit unterscheiden. Bis etwa Ende der 50er Jahre war der Konsens gegeben, dass der kommunistische Totalitarismus eine reale Bedrohung darstelle. Daher schien ein Einsatz, der im Studium dieses Totalitarismus, in der Erarbeitung sachlicher statt bloss emotioneller Argumente und in der Bestimmung wirksamer Haltungen bestand, nicht notwendig und somit kaum der Unterstützung wert. Was konnte dadurch, so dachten allzuviele, einem ohnehin gegebenen Nein noch hinzugefügt werden?

Mit den grössten Schwierigkeiten – und ich darf hier ausnahmsweise in eine persönliche Reminiszenz abschweifen – hatte ich 1958 zu kämpfen, als ich innerhalb von sechs Wochen die drei Menschen verlor, die mich bis dahin am besten verstanden und am meisten unterstützt hatten: Der Präsident des Gewerkschaftsbundes, Arthur Steiner, verstarb Mitte September, meine Mutter Ende Oktober und Bundesrat Markus Feldmann fünf Tage später. Die Nachfolge meiner Mutter als zwar kritische, aber letztlich bedingungslose Begleiterin und verlässlicher menschlicher Rückhalt hat meine Frau übernommen.

In finanzieller Hinsicht hat mich damals der Nachfolger von Arthur Steiner, Ernst Wüthrich, gerettet. Im November jenes Jahres lief ich Gefahr, die Löhne der fünf ersten Mitarbeiter, die ich nach den Ereignissen in Ungarn um ihre Mitarbeit gebeten hatte, nicht mehr bezahlen zu können. Darunter befand sich auch Prof. Laszlo Revesz, eine Säule des Ost-Instituts, der nun zusammen mit mir auf Ende Februar dieses Jahres ausgeschieden ist, und dem wir ganz bedeutende Leistungen zu verdanken haben; in den 34 Jahren seines Exils hat er rund ebensoviele Bücher und Broschüren und unzählige Artikel veröffentlicht. Mit seinem lexikalischen Gedächtnis war er eine bewährte Stütze für uns alle.

Zu Arthur Steiner und dessen Nachfolger hatte mir Professor Fritz Marbach den Weg geebnet. Als ich Ernst Wüthrich erklärte, ich sei finanziell am Ende, fragte er mich, was ich benötige. Meine Antwort: «Fr. 15 000. – in drei Wochen.» Darauf sagte er kurz und bündig: «Die bekommen Sie; Arthur Steiner hat uns aufgetragen, zu Ihnen zu schauen.» Das Geld traf prompt ein und rettete mich über eine schwierige Runde. Es gab in der

Folge Zeiten, da einige Gewerkschafter ungenügend daran erinnert wurden, dass dem Gewerkschaftsbund das Überleben des SOI aus ihrer Sicht anzulasten und aus der meinigen zu verdanken ist.

Bundesrat Feldmann schliesslich, der am Tag nach seinem unerwarteten Tod im Bundesrat den Antrag auf Subventionierung der Stiftung Schweiz. Osteuropa-Bibliothek hatte stellen wollen, wurde von Bundesrat Friedrich Wahlen abgelöst, der dann 1959 die definitive Lösung sicherstellen konnte. Am 4. August 1959 wurden das Schweiz. Ost-Institut als Aktiengesellschaft und die Schweiz. Osteuropa-Bibliothek als Stiftung gegründet. Das war all den genannten Persönlichkeiten zu verdanken, und wenn ich überhaupt bis dorthin gelangen konnte, so wegen der Unterstützung, die ich zuvor schon in reichem Masse von Notar Otto Wirz und Arthur Feller erfahren durfte. Heute, da ich mich offiziell von Ihnen allen verabschiede, darf ich dieser väterlichen Freunde öffentlich gedenken.

Von 1959 an war ich damit der Sorge um die Bibliothek, nicht aber der Sorge um das Institut enthoben. Nachdem sich die Hoffnung zerschlagen hatte, dass Industrie und Wirtschaft durch namhafte Beiträge den Aufbau eines Forschungsinstituts ermöglichen würden, beschlossen wir Ende 1959, mit einer eigenen Zeitung auf kleine Beiträge vieler Personen abzuweichen. Innerhalb von vier Wochen wurde die erste Nummer des Klaren Blicks veröffentlicht, und innerhalb eines Jahres hatten wir 8000 Abonnenten.



Vinzenz Losinger, Präsident des Förderervereins von SOI und SFD, leitete die Tagung im Casino Bern.

Mitte der 60er Jahre dann wurde eine Entwicklung sichtbar, die neue Probleme schaffte. Der sogenannte Nonkonformismus wandelte sich zur Neuen Linken, die sich bewusst und mehr noch unbewusst zur Helferin bei Moskaus Destabilisierungsbemühungen entwickelte.

Damit setzte die zweite Phase ein. Langsam verstärkte sich bei einer wachsenden Zahl von Menschen der Eindruck, der Totalitarismus sei auf dem Weg zur Vorherrschaft nicht mehr aufzuhalten. Die Unterstützung des SOI schien den einen aus bedenklichen Gründen überflüssig, ändern sogar gefährlich. Doch auch in dieser Phase fanden sich Menschen, die uns unverbrüchlich die Treue hielten.

Wenn ich an die gewichtigsten Förderer denke, vergesse ich die bescheidenen keineswegs. Jener Arbeiter aus Chur, der uns anfangs der 60er Jahre Woche für Woche einen Franken überwies, oder jener Student, der nach Eintritt ins Berufsleben zwei Jahre auf ein Auto verzichtete, um uns monatlich Fr. 200.– zur Verfügung zu stellen, waren uns nicht geringere Quellen der Kraft und der Ermutigung.

Trotzdem waren wir all die Jahre hindurch materiell nie gesichert und mussten von der Hand in den Mund leben; aber das hielt uns jung und auf Trab und gewährte uns eine beachtliche Unabhängigkeit. Wir waren nicht ein wirtschaftlich solides Haus wie der Berner Verlag Kümmerly und Frey, sondern lebten kümmerlich, *aber* frei.

Seinerzeit hatten uns deutsche Kreise, die uns in den 50er Jahren grosszügige Angebote zur Übernahme von Bibliothek und Mitarbeitern unterbreitet hatten, wegen dieser andauernd prekären Finanzlage bemitleidet. Nach 1969, als die neue Ostpolitik eingeleitet worden war und die Tätigkeit der staatlich gestützten Ostforschung sich auf die neuen Gegebenheiten auszurichten hatte, wurden wir um unsere Unabhängigkeit sehr beneidet.

Die dritte Phase setzte mit der Wahl Gorbatschows und dem Beginn der Reformbewegung auch in der Sowjetunion ein. Wir haben die tiefgreifenden Folgen dieses Wandels wohl als erste erkannt, auch gleich zu Beginn vor der Illusion gewarnt, dass diese Bewegung in weniger als zwei bis vier Gene-

rationen westliche Verhältnisse zu schaffen vermöge. Wir wussten auch, dass diese Entwicklungen uns alte Finanzierungsprobleme auf neue Art stellen würden. Denn vielen Leuten scheint jetzt die Arbeit des SOI vollends überflüssig geworden zu sein. Ein Irrtum, vor dem wir einmal mehr warnen, aber wird er einsichtig?

Darf ich kurz zurückblenden? Der Einsatz des SOI und der zuvor bestehenden Organisation hatte nicht den Selbstzweck, den kommunistischen Totalitarismus zu bekämpfen, sondern mit diesem Einsatz die grösste Bedrohung der Demokratie abzuwenden.

Es war verständlich, jedoch zugleich unrichtig, dass man uns eine bloss negative Haltung vorwarf. Verständlich, weil der Einsatz *gegen* etwas tatsächlich den Hauptinhalt unserer Tätigkeit ausmachte. Aber auch unrichtig, weil sich das aus einer kohärenten Konzeption ergab. Demokratie als Volksherrschaft geht davon aus, dass der einzelne zu den staatspolitischen Entscheidungen beiträgt.

In der Demokratie stellt sich das Problem der Freiheit auf besondere Weise. Der einzelne muss frei sein, seine Glaubensinhalte autonom zu bestimmen und dafür zu werben und seine Entscheidungen unabhängig zu treffen. Aber einer Begrenzung unterliegt er dennoch: Kein Mensch darf – für welche Glaubensinhalte auch immer – Gewalt und Zwang zu deren Verbreitung einsetzen. In diesem Sinne haben wir nicht die kommunistische Ideologie, sondern die totalitäre Diktatur bekämpft. Und das, um den Menschen – frei von Gewalt und Zwang – freie Entscheidungen zu ermöglichen, und sollten diese Entscheidungen einmal sogar zugunsten der kommunistischen Ideologie ausfallen.

Wir haben nicht diese Ideologie bekämpft, weil sie längst widerlegt war. Wir haben auch nicht gegen «Russland und die Russen» Stellung bezogen, sondern erhofft, dass dieser Teil Europas zu Europa zurückfinde. Wir haben den kommunistischen Totalitarismus als die virulenteste Bedrohung bekämpft. Darauf waren wir spezialisiert, haben uns im Bemühen um geistige Redlichkeit indes nachweislich von jedem Totalitarismus distanziert, im Spanien Francos, im Portugal Salazars, im Griechenland der Obristen und vom Rassismus im Südafrika der Apartheid.

Nun fällt die totalitäre äussere Bedrohung in sich zusammen, und somit entfällt zugleich eine starke, wenn auch selten bewusste Kraft, welche Menschen zum Zusammenstehen in der Demokratie motiviert hat. Da wir den tatsächlichen Bankrott des kommunistischen Systems früh feststellten, lag auch die Erkenntnis nahe, dass jetzt zentrifugale Kräfte den Demokratien und Demokraten neue Prüfungen bescheren, schwerere vielleicht als in der Vergangenheit, weil es jetzt nicht mehr um die Abgrenzung von wirt-

schaftlicher Not oder äusserer Bedrohung geht, sondern um die individuelle und unabhängige Sinnfindung des Individuums und seine solidarische Beziehung zur Gemeinschaft.

Wir sehen die Folgen dieser zentrifugalen Kräfte auf Schritt und Tritt in der schwindenden Konsensbereitschaft und in der zunehmenden Polarisierung. So finden wir Schweizer zu keiner wirksamen Haltung in der Frage der Asylanten und Drogenabhängigen, in der Sicherheitspolitik, im Minderheitenproblem, im Umweltschutz und in der Energiefrage; wir stehen einer Proliferation von politischen Splitterparteien, Subkulturen, religiösen Sekten und fundamentalistischen Strömungen gegenüber; wir stellen eine zunehmende Spaltung zwischen öffentlicher und veröffentlichter Meinung fest; wir haben das Problem der Desinformation längst nicht bewältigt. Was hier für die Schweiz gesagt ist, gilt nicht minder für andere Demokratien.

Natürlich liegen die Ursachen für diese Entwicklungen nicht in der totalitären Bedrohung; aber diese hat uns erlaubt und gezwungen, die Lösungen einigermaßen gemeinsam anzugehen. Inzwischen sind wir in eine Epoche der Wende und des Umbruchs und der Umwertung eingetreten, die gewiss eine grosse Faszination ausübt, aber auch voller Risiken ist. Die neuen Aufgaben sind in der Informationsflut, die uns überschwemmt, nicht leicht zu orten. Zunehmend gefragt sein wird also verlässliche Orientierungshilfe. Ich meine, dass die Mannschaft des SOI, das selbstverständlich weitergeführt wird, unter dem neuen Hut der Stiftung für Demokratie zur Lösung dieser Aufgaben gewichtige Beiträge leisten können, sofern die materielle Basis für die Fortsetzung der Arbeit gesichert bleibt.

Mein Rückzug aus dem SOI und dem Parlament ist altersbedingt und fällt – eine glückliche Fügung – mit der Wende in Osteuropa zusammen. Wenn ich 20 Jahre jünger wäre, würde ich mich mit vollen Kräften für den Brückenbau zu diesem andern Teil unseres Kontinents einsetzen.

Meine Emigration in vier Wochen nach Irland erfolgt, weil ich mich, nach einem aktiven Leben in der Öffentlichkeit, jetzt in Musse lesend und schreibend betätigen möchte, solange mir Geist und Zeit verbleiben: dies im Versuch, dieses ungeheure Jahrhundert besser zu verstehen, um die Aufgaben für die nähere Zukunft besser zu bestimmen. Die res publica wird also voll und unverändert in meinem Visier bleiben. Vielleicht erfüllt sich gar die Hoffnung, dass ich aus grösserer Distanz und unbeschwert von Alltagsnöten tiefere Einsichten in die grundlegenden Fragen von Gemeinschaft und Gesellschaft zu gewinnen vermag. Dann werde ich wiederum vermehrt im Zeitbild veröffentlichen können, was ich hiermit sowohl meinen Freunden wie meinen Gegnern in Aussicht stelle.

Markus Herzig

## Herausforderungen der Stiftung für Demokratie

**Anlässlich der Verabschiedung von Dr. Peter Sager am 15. Juni hielt sein Nachfolger, Fürsprecher Markus Herzig, als Delegierter der Stiftung für Demokratie und als Direktor von SFD/SOI die nachstehende Rede.**

*Sehr geehrte Damen und Herren,  
lieber Peter Sager*

Wir alle sind in unserem Leben täglich mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Der Generalnenner dazu ist wohl, dass die grösste Herausforderung für einen modernen Menschen die Tatsache darstellt, dass mit zunehmender Komplexität der Gesellschaft, der Ereignisse und Entwicklungen auch die einzelnen Herausforderungen komplizierter werden.

Damit wäre eigentlich auch gesagt, dass es in der Vergangenheit einfacher war, Herausforderungen zu erkennen und anzunehmen. Stimmt das so wirklich? Diese Frage vorab zu klären, sei mir heute erlaubt, da wir Peter Sager für seine grosse Arbeit der letzten 45 Jahre danken.

Zweifelsohne war es in den letzten Jahrzehnten verstandes- und vernunftmässig problemlos, den Unterschied zwischen Freiheit und Unfreiheit, zwischen demokratischer Entfaltung und totalitärer Entwicklung zu erkennen. Es gab auch intakte moralische und intellektuelle Massstäbe, an die man sich halten konnte. Und wer dazu noch über ein normales Mass an Herz, Mitgefühl und Instinkt verfügte, der wusste auch, wie er sich gegenüber den Gefahren der Unfreiheit zu verhalten hatte. Ich erinnere bloss an unseren Appell «Niemals vergessen» angesichts der Tragödie des niedergewalzten Ungarn-Aufstandes 1956. In welchem idealistisch-jugendlichem Enthusiasmus haben wir uns doch damals mit der absoluten Wortwahl verschätzt. Aber lassen wir das. Um es mit einem Wort zu sagen: Jene moralischen und intellektuellen Massstäbe waren, sind heute und bleiben in Zukunft die Grundvoraussetzungen, um als *anständiger Mensch* im Leben zu bestehen. Nicht mehr – aber auch nicht weniger. Und das ist, wie wir es leider tagtäglich erfahren haben, schon viel.

In diesem Sinn – und nun darf ich doch konkreter werden – hast Du, lieber Peter Sager,

So bleibt mir die angenehme Pflicht, einen vielfältigen Dank zu formulieren, ohne alle Personen nennen zu können, die Erwähnung verdienten. Dank – first but not most – unseren Gegnern, und das bedarf wohl näherer Erklärung. Die Nörgler und Kritiker und Gegner waren unbequem, haben uns Kosten verursacht und viel Zeit geraubt. Sie haben uns allerdings durch ihre Herausforderungen zu Bewusstseinsvertiefungen verholfen. Beides mag sich aufheben und den besonderen Hinweis kaum rechtfertigen. Aber die Beine, die uns gestellt, und die Prüfungen, die uns auferlegt wurden, lassen das Durchhalten, das uns gelungen ist, in hellerem Licht erscheinen. Eben dafür danke ich.

Dank sodann den gegenwärtigen und früheren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am SOI, auf deren Treue ich immer zählen konnte. Wir haben freundschaftliche Bande geknüpft und trotz aller – und besonders meiner – menschlichen Unzulänglichkeiten eine geradezu vorbildliche Arbeitsatmosphäre an einem Ort geschaffen, den ein Bekannter einmal als «antitotalitäre Kommune» bezeichnet hat.

Besonders erwähnen darf ich Peter Dolder, der Verantwortung mitzutragen und mich am meisten zu ertragen hatte, und dem es trotzdem gelungen ist, die Administration mit optimaler Perfektion zu führen.

In diesen Dank an die Mitarbeiter schliesse ich einen ebensolchen an die Verwaltungsräte ein, die ja alle auch und ganz wesentlich mitgearbeitet und uns kritisch, aber konstruktiv begleitet haben. Die intensiven und geistig so überaus hochstehenden Diskussionen waren enorm anregend und werden mir unvergessen bleiben.

Dankbar möchte ich sodann all der Freunde gedenken, die nicht mehr unter uns weilen, und für die ich stellvertretend vier Namen aufzähle: Gis Hochstrasser, Lilly Jenny, Eric Noverraz und Friedrich Salzmann.

Dank ferner an die überaus zahlreichen ehemaligen und heutigen Förderer des SOI, die uns die Arbeit und deren Fortsetzung überhaupt erst ermöglicht haben: die Abonnenten unserer Veröffentlichungen und vor allem die Mitglieder und der Vorstand unseres Förderervereins, der – 1966 gegründet – eine zentrale Rolle bei der Erhaltung des Instituts spielt und der noch heute vom Gründungspräsidenten Vinzenz Losinger geleitet wird.

Der Dank schliesslich an meinen Nachfolger, der gewillt ist, eine Aufgabe zu übernehmen, die – weil anders und neu – nicht weniger schwierig sein wird. Ich hoffe, dass die treue Unterstützung, die mir in so unvorstellbarem Masse zuteil geworden ist, an ihn und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter übertragen werde. ■



Markus Herzig